

In den mächtigen Bauschuttmassen des Innern kamen zahlreiche Keilsteine von Türbogen aus grauem Molassesandstein der Bregenzer Brüche, Werkstücke aus in der Nähe anstehendem Tuff, aber auch als Bausteine wieder verwendete Inschriftreste zutage, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Grabsteinen, vielleicht von Brigantium, stammen und leider nur fragmentarisch erhalten sind<sup>4</sup>.

Der Burgus ist zweifellos durch Feuer zerstört worden, ob im Ansturm der Alamannen oder als Rückzugsmaßnahme der Abziehenden, muß dahingestellt bleiben.

Bregenz.

Adolf Hild.

## Das frühchristliche Beinkästchen von Heilbronn.

Eine Nachprüfung der als christlich betrachteten Funde aus den alamannischen und fränkischen Reihengräbern in Württemberg, über deren Ergebnis in einem späteren Heft dieser Zeitschrift berichtet werden soll<sup>1</sup>, gab den Anlaß zu einer genauen Untersuchung des frühchristlichen Beinkästchens von Heilbronn, das durch die grundlegende Arbeit von A. Schliz<sup>2</sup> erstmals bekannt gemacht und neuerdings wiederum von W. Veeck<sup>3</sup>, wenn auch ohne eingehendere Erörterung, abgebildet worden ist. Dabei hat mich für das Technische Herr A. Peter (Stuttgart) wesentlich unterstützt und auf meine Veranlassung die Abb. 2 wiedergegebene Rekonstruktion ausgeführt<sup>4</sup>.

Das Kästchen wurde 1901 zusammen mit einem Paar Fünfknopffibeln<sup>5</sup>, einem Silberlöffel mit der Inschrift *Posenna vivas*<sup>6</sup> und heute verlorenen Resten einer silbernen Nadel in einem Frauengrab des von Schliz Heilbronn I genannten Grabfeldes auf dem Rosenberg im Südosten von Heilbronn gefunden. Wie Schliz gezeigt hat<sup>7</sup>, ist dieses Grabfeld ein älteres, alamannisches, während ein jüngerer, vermutlich fränkischer, an der Ostseite der Stadt am Nordwesthang des Lerchenberges angetroffen wurde.

<sup>4</sup> [Auf einem Bruchstück ist nur noch AVR erkennbar. Auf einem anderen ist in der ersten Zeile noch mit Sicherheit CON zu lesen, in der zweiten Zeile EN und ein senkrechter Abstrich, der von späteren Schrägstrichen zum Teil überdeckt ist. Diese Buchstabenfolge ist mit ziemlicher Sicherheit als die häufige Grabsteinformel: *Confiugi bene mer]ent[i* oder wahrscheinlicher *Confiugi pi]entfissimae* zu ergänzen. Herr Hild teilte zu meiner Lesung nach neuerlicher Besichtigung des Steines mit, daß außer dem senkrechten Abstrich auch die linke Ecke des Querstrichs schwach zu erkennen sei (wie mir scheint, auch auf der Originalphotographie). Dies wäre vielleicht der erste bekannte Grabstein von Bregenz. Da die Grabsteine oft weit außerhalb der Siedlung standen, war gerade ihr Transport zum Bau des Burgus erleichtert. Stade.]

<sup>1</sup> Vgl. einstweilen meinen Aufsatz „Die Anfänge des Christentums in Württemberg“. Blätter f. Württ. Kirchengesch. 1932.

<sup>2</sup> Schliz, Der Anteil der Alamannen und Franken an den Grabfeldern des frühen Mittelalters im Neckargau. 7. Ber. des Hist. Ver. Heilbronn (1904), 21 ff.

<sup>3</sup> Veeck, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit I, 1931, 23 Taf. 9B, 1 a–d. Auch hier ist als Material irrig Elfenbein angegeben.

<sup>4</sup> Die Rekonstruktion ist käuflich durch die Altertümersammlung Stuttgart zu beziehen.

<sup>5</sup> Schliz a. a. O. Taf. 2, 19; Veeck Taf. 23A, 1 ab.

<sup>6</sup> Auf dieses Stück, in dem ich keinen Beweis für das Christentum des letzten Besitzers sehe, soll in dem in Aussicht genommenen zweiten Aufsatz eingegangen werden.

<sup>7</sup> Schliz a. a. O. 13 ff. Vgl. Fundber. aus Schwab. 11, 1903, 24 ff.

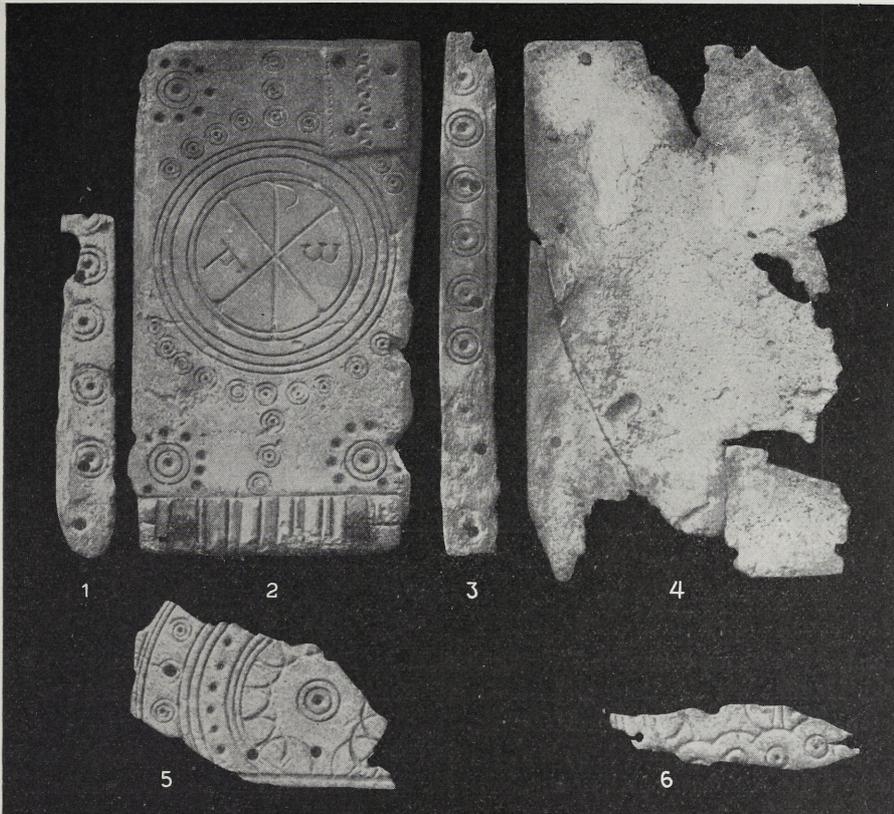


Abb. 1. Die erhaltenen Reste des Beinkästchens. 2:3.

Von dem Kästchen sind folgende sieben Teile bzw. Reste erhalten:

1. Oben ornamentierte, unten glatte Platte (Abb. 1, 2; Taf. 17, 1),  $57 \times 107$  mm, 2 mm dick; die seitlichen Längsflächen und eine Schmalfläche sind auf der Schauseite schräg abgefaßt und zeigen deutlich an der Abnutzung die Laufspur eines Schiebdeckels, den somit die Platte darstellt. Am andern Schmalende ist auf die Platte eine roh und unregelmäßig querprofilerte Leiste,  $12 \times 57$  mm, 3.5 mm dick, mittels zweier Eisen-nieten, 2 mm stark, befestigt. Diese Griffleiste entspricht in ihren Größenverhältnissen genau den als Nr. 3 und 4 zu erwähnenden zwei Laufleisten; doch wirkt die Ornamentierung (unregelmäßige seichte Hohlkehlen) viel roher als die der Laufleisten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ursprünglich eine im Ornament und in der Dicke diesen entsprechende und gleichfalls mit Beinnägeln aufgestiftete Griffleiste vorhanden war. Vermutlich ging diese zu Bruch, worauf von einem späteren Besitzer die heutige etwas störende grobe Griffleiste aufgesetzt wurde.

2. Bronzeblech (Abb. 1, 2; Taf. 17, 2),  $17 \times 24$  mm, 1 mm stark. Wie schon Schliz richtig gesehen hat, diente es zur Befestigung einer abgebrochenen Ecke der Deckelplatte; es war aber nicht, wie Schliz aus der zufälligen Lage auf der Unterseite bei der Auffindung erschloß, unten angebracht (was das Einschieben des Deckels verhindert hätte), sondern oben. Die Bronze hat die ganze Umgegend stark grün verfärbt.

3. und 4. Zwei ornamentierte Leisten (Abb. 1, 1. 3; Taf. 17, 1. 3), 12 mm breit, 3.5 mm stark, beide abgebrochen und noch 116 bzw. 70 mm lang, nach innen

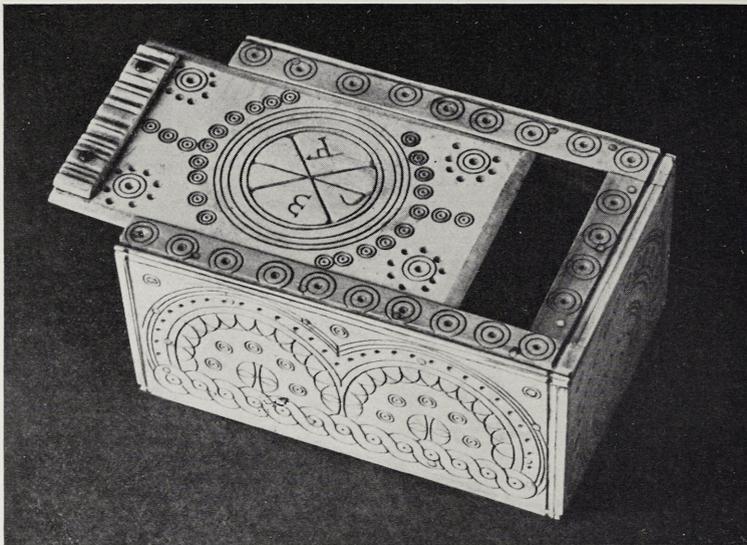


Abb. 2. Gesamtrekonstruktion des Beinkästchens (von A. Peter).  
Etwa 1:2.

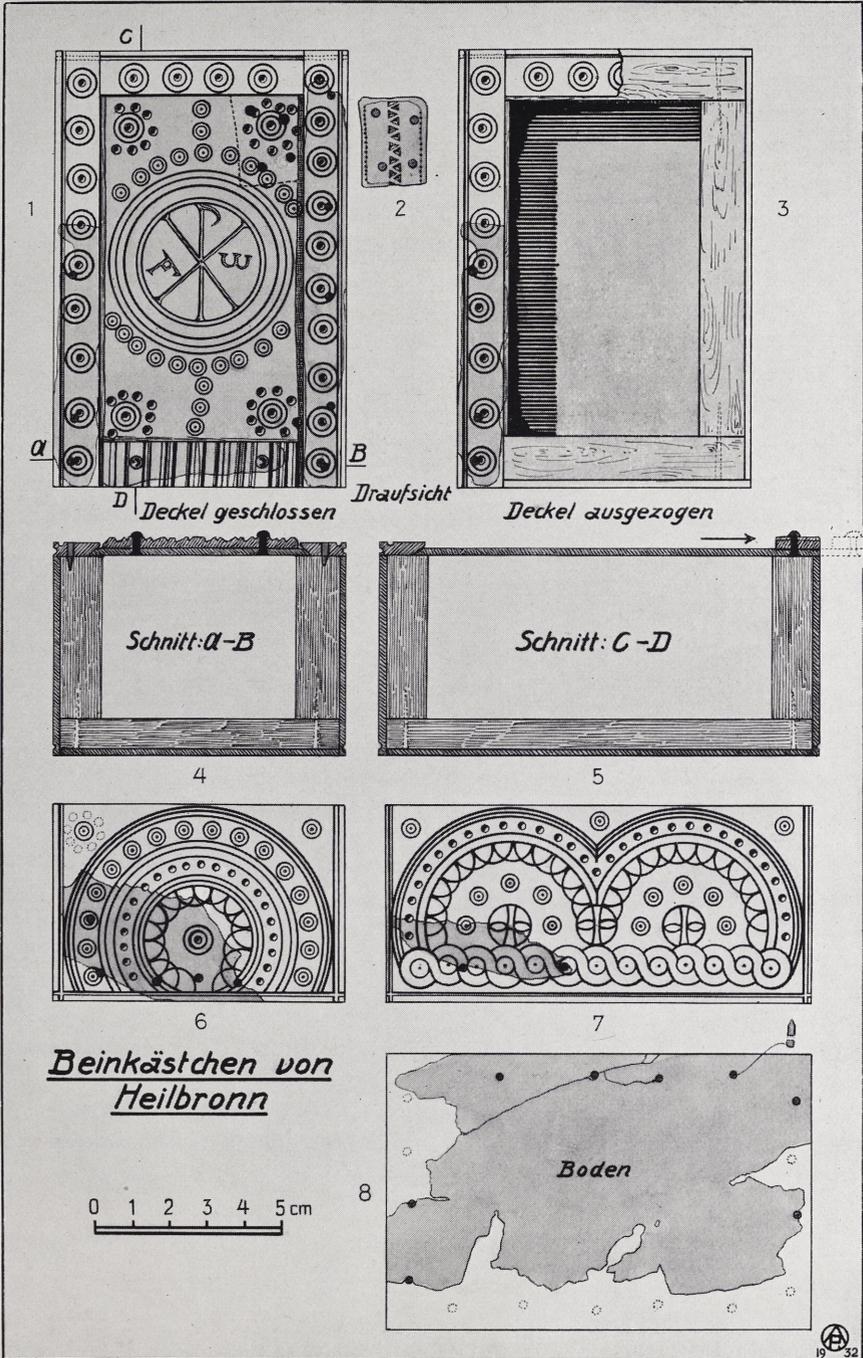
abgeschrägt, also die seitlichen Führungsleisten des Deckels. Die Patinierung durch das Flickblech hat auf die längere Leiste stark übergegriffen. Die Ornamentierung der Leisten ist von Nietlöchern durchbrochen.

5. Glatte Platte (Abb. 1, 4; Taf. 17, 8), (ursprünglich)  $74 \times 113$  mm, 2 mm dick, jedoch an den Rändern zum Teil abgebrochen. Einwärts der Ränder in unregelmäßigem Abstand von 7–10 mm Löcher für Beinnägeln von 2 mm Stärke, von denen noch zwei feststecken. Es ist der Boden des Kästchens.

6. und 7. Zwei kleine ornamentierte Plattenreste (Abb. 1, 5, 6; Taf. 17, 6, 7), noch 52 bzw. 48 mm lang, gefunden auf der Bodenplatte liegend, wo ihr langes Lagern Spuren hinterlassen hat; von Schliz fälschlich als Furnier der glatten Platte gedeutet und dementsprechend in seiner Rekonstruktion angebracht. Es sind die Reste der Seitenplatten.

Eine nähere Beschreibung der Ornamentierung erübrigt Tafel 17. Das Bronzeblech ist mit einem Streifen eingeschlagener kleiner Dreiecke in der Mitte und zwei Punktreihen außen verziert. Die Beinstücke sind verziert mit konzentrischen Kreisen verschiedenster Größe, Halbkreisen, Teilkreisen, Wellenbändern, gefüllten Kreisen usw., alle mit Zirkelschlag hergestellt, dazu noch schüsselartigen Einbohrungen; in der Mitte des Deckels ein eingeritztes Christusmonogramm frühen Charakters innerhalb fünf konzentrischer Kreise.

Das Kästchen selbst bestand im Kern aus Holz. Mittels kleiner Beinnägeln wurden die vier Seitenplatten (von je  $53 \times 78$  mm bzw.  $53 \times 113$  mm Seitenlänge) und der Boden aufgestiftet. Dazu wurden die Beinplatten in unregelmäßigem Abstand durchbohrt, ohne daß auf die vorher angebrachte Ornamentierung Rücksicht genommen wurde. Die zwei seitlichen Führungsleisten für den Deckel wurden ebenfalls mit Beinnägeln auf der Oberkante des Holzkästchens befestigt, ferner die verlorengegangene Kopfleiste, in deren durch Abfasung der Unterseite entstandene Nute der Schiebdeckel eingriff. War das Kästchen geschlossen (vgl. Taf. 17, 1), so war das Deckelfeld von einer 12 mm



Rekonstruktion der einzelnen Teile des Beinkästchens  
(gezeichnet von A. Peter).

breiten Leiste eingerahmt, die mit Doppelkreisen um eine grubchenartige Verzierung verziert war. Die vier Nietlöcher des Bronzeblechs, das mit Bronzestiften auf der Beinplatte befestigt war, haben denselben Durchmesser (2 mm) wie die Bohrungen für die Beinstifte; da anscheinend die gleichen Bohrer verwendet worden sind, darf man vielleicht annehmen, daß die Ausbesserung vom Verfertiger selbst ausgeführt worden ist.

Mit solchen 2-mm-Bohrern wurden nicht nur die Nietlöcher der Platten und Leisten, sondern auch die grubchenartigen Vertiefungen inmitten der Doppelkreise hergestellt. Daneben wurde allerdings für die kleineren Grubchen, die sich inmitten der das Christusmonogramm umgebenden Doppelkreise befinden, ein Spitzbohrer von 1 mm Durchmesser gebraucht.

Für die Eintiefung der Kreisornamente wurden ebenfalls Bohrer gebraucht. Dabei wurden an den verschiedensten Stellen immer wieder die gleichen Radien angewandt. Der kleinste Radius A (1 mm) kommt nach Peters Berechnung auf dem rekonstruierten Kästchen Abb. 2 etwa 87 mal vor. Radius B (2 mm), etwa 117 mal benützt, findet sich für den inneren Kreis des Flechtbandornaments der Längsseiten (vgl. Abb. 1, 6 u. Taf. 17, 7) und ebendasselbst für die Herstellung der liegenden Ovale des

von Schliz fälschlicherweise als Andreaskreuz bezeichneten Ornaments über dem Wellenband angewandt. Radius C (4 mm) erscheint 29 mal; Radius D (5.5 mm) bei dem fortlaufenden Halbkreisornament innerhalb der großen konzentrischen Kreise der Seitenflächen, sowie als äußerer Kreis des Flechtbandornaments und bei den drei kleinen Kreisornamenten der Längsseiten, im ganzen 114 mal. Peter nimmt für diese kleinen Kreise ein Werkzeug ähnlich unserem Zentrumsbohrer an und rekonstruiert diese Bohrer für 1, 2, 4 und 5.5 mm wie in Abb. 3 A gezeigt. Dieses kleine Werkzeug in der ungefähren Größe eines heutigen sogenannten Nagelbohrers wurde mit der Spitze in das mittels der oben erwähnten Spitzbohrer von 1 und 2 mm Stärke vorgebohrte Zentrum gesetzt; durch Drehung unter gleichzeitigem Druck wurden mit der nach Art eines Gravierstichels angedrehten Spitze die kleinen Kreise eingetieft. Für jeden der vier Radien war ein besonderer Bohrer benötigt.

Anders die Herstellung der größeren Kreise. Radius E, der nächste nach D (5.5 mm), beträgt 15 mm. Er kommt nur 2 mal auf den seitlichen Schmalplatten vor. Die Radien F, G und H (16, 17 und 20 mm) verwandte man zur Einrahmung des Christusmonogramms auf dem Deckel und für die konzentrischen Kreise der schmälere Seitenflächen, zusammen 8 mal. Die Radien I und K (22.5 und 24.5 mm) sind im ganzen 12 mal auf dem Deckel und den vier Seitenwänden verwandt, die Radien L—P (33, 34, 35 und 36 mm) je 2 mal auf

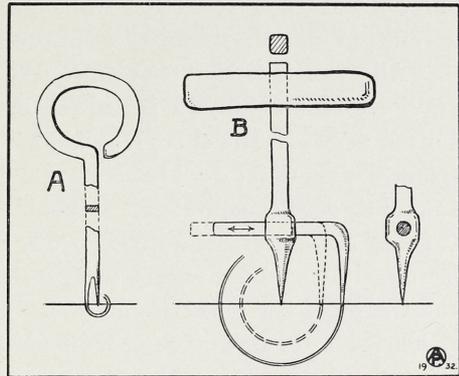


Abb. 3. Bohrer  
(nach Rekonstruktion von A. Peter).

den schmalen Seitenflächen, die Radien Q und R (30.5 bzw. 31.5 mm) je 4 mal auf den Längsseiten. Diese größeren Kreise wurden nach Ansicht von Peter zunächst mittels eines Zirkelinstrumentes angerissen und dann vielleicht mit einem Werkzeug ähnlich unserem heutigen Gravierstichel freihändig noch stärker eingetieft. Daraus erklären sich wohl die etwas unregelmäßigen, nicht gut gerundeten konzentrischen Kreise um das Monogramm Christi. Falls dieses zirkelartige Werkzeug nicht unserem heutigen Scharnierzirkel entsprach, hatte es vielleicht die Form von Abb. 3 B: eine kleine senkrechte Stange, oben mit einem Griff zum Drehen und Andrücken des Werkzeuges versehen, unten in eine Zirkelspitze auslaufend; an der Stange über dem spitzen Ende eine Durchbohrung, bestimmt zur Führung eines wagrechten, rechtwinklig abgelenkten und stichelartig geschärften Eisens, das sich genau wagrecht verschieben, d. h. jeweils auf eine bestimmte Radiusgröße einstellen ließ.

Alle vier Seitenplatten umsäumt unten und seitlich eine 1 mm breite eingravierte Hohlkehle, die im Abstand von etwa 1.5 mm parallel zu den Außenkanten verläuft. Die obere Hohlkehle war in die Seitenkanten der Laufleisten des Deckels eingetieft; der kleine Rest der schmalen Seitenplatte (Abb. 1, 5) gehört daher mit der horizontalen Hohlkehle nach unten angebracht. Demnach standen auf den schmalen Seitenflächen die Kreissegmente mit den Sehnen (den Einfassungslinien) nach unten, so daß sich die Bögen nach unten öffneten. Schon aus Gründen der ästhetischen Wirkung ist anzunehmen, daß die Längsseiten gleichsinnig, d. h. mit dem Wellenband nach unten und mit nach unten sich öffnenden Kreisen angebracht waren.

Mit unserer Rekonstruktion eines länglichen, mehr breiten als hohen Kästchens (Abb. 2) steht die von Schliz stark in Widerspruch; letzterer war sich im übrigen der Fragwürdigkeit seiner nur Teile erfassenden Rekonstruktion wohl bewußt. Daß notwendigerweise das glatte Bodenstück Abb. 1, 4 und die bei der Auffindung darauf liegenden ornamentierten Reste nicht zusammengehören können, ist bereits dargetan worden. Wenn Schliz die Fragmente der Seitenflächen bei der Ausgrabung auf der Bodenplatte angetroffen hat, so ist dieser Befund geradezu eine Bestätigung unserer Rekonstruktion; denn die Holzteile des Kästchens mußten längst vergangen und die knöchernen Seitenwände daher nach innen gefallen sein. Richtet man sie senkrecht auf, so kommen sie genau an die Stellen, die sie in unserer Rekonstruktion einnehmen.

Das Ornament bietet weder an sich noch technisch etwas Besonderes. Die Ornamentierung des Deckels ist gedankenärmer als die des übrigen Kästchens, ihr jedoch in den Motiven und besonders in der Technik verwandt, so daß gewiß das Kästchen von Anfang an mit diesem Deckel und dem Christusmonogramm versehen gewesen, also für christlichen Gebrauch angefertigt worden ist. Deckel und Bodenplatte sowie die Seitenplatten sind so lang und breit, daß sie nur einem Schulterblattknochen, sei es eines Hausrindes, sei es eines Rothirsches, entstammen können.

Nachdem im Gegensatz zu den seitherigen Veröffentlichungen, welche das Material für Elfenbein erklärten, festgestellt werden konnte, daß es sich um gewöhnliche Tierknochen handelt, war die Vermutung erledigt, daß ein östliches Importstück, etwa aus Byzanz oder Ägypten, vorliegt. Trotz der

Verwandtschaft des vor allem mit Zirkelschlag gebildeten Ornaments mit der Verzierung alamannischer Kämmen, Scheiben und Ringe aus Knochen und Zierscheiben aus Hirschgeweih und trotz der den Alamannen geläufigen Bearbeitung von Knochen (vgl. den Rest eines Knochenkästchens aus Waiblingen bei Veeck Taf. 9 A 6) möchte ich darin kein alamannisches Erzeugnis, sondern ein westliches, vermutlich linksrheinisches, sehen. Das legt schon der Vergleich mit der von Volbach, Schumacher-Festschrift 331 Taf. 42 veröffentlichten Damhirschschaufel nahe. Es mag in Gallien oder in der Rheingegend entstanden sein, wo im fünften Jahrhundert das mittlerweile germanisch gewordene Mainz der Mittelpunkt des germanischen Christentums wurde, wo andererseits in Trier und Köln die spätrömischen, stark einheimisch beeinflussten provinziellen Kunst- und Kunstgewerbeerzeugnisse für christliche Zwecke mit christlichen Motiven, besonders mit dem Monogramm Christi versehen wurden. Solche Gegenstände wurden weiter nachgeahmt und in den Handel gebracht, bis sie im fünften Jahrhundert Vorbilder einer eigentlich christlich-germanischen Kunstübung geworden sind. Es handelt sich also bei dem Heilbronner Fund um eines der vielen Stücke, welche als Beute oder auch im friedlichen Austausch oder als Belohnung für wertvolle Dienste vom linken Rheinufer zu den Alamannen gelangt sind, ähnlich der großen römischen Adlergemme im Alamannenfriedhof von Dettingen, OA. Urach. Solche Fremdstücke blieben gerne längere Zeit Familienbesitz, ehe sie ins Grab gegeben wurden. Frauen pflegt man ihre Schmuckkästchen aus Holz beizugeben, wie aus den häufig vorkommenden bronzenen Schlüsseln zu erschließen ist, und in dieser Verwendung mag unser Beinkästchen in das Heilbronner Grab gelangt sein. Einen Beweis für frühes Christentum im Alamannenlande, wofür es im Gegensatz zu Schliz, der bereits Kästchen und Löffel für Fremdstücke, die zu Lebzeiten als Amulette, wegen der an ihnen hängenden „unbestimmten Vorstellung ihrer Verbindung mit einer jenseitigen Welt ins Grab mitgegeben“, erklärt hat, von Hauck und neuerdings von Veeck in Anspruch genommen worden ist, vermag ein solches Wertstück nicht abzugeben. Es bezeugt nur den ununterbrochenen Verkehr des inneren Germanien mit den Städten des Rheinlandes, für den uns auch andere archäologische Zeugnisse zur Verfügung stehen.

Wenn somit das Beinkästchen als Zeugnis für die Religion der letzten Besitzerin abgelehnt wird, so besagt dies nichts gegen die ursprüngliche Bestimmung zu christlichen Zwecken, vermutlich zur Aufbewahrung der Abendmahlbrote, der Eulogien. Die Eingravierung des Christusmonogramms auf die Mitte des Deckels, also an sichtbarster Stelle, ist gleichzeitig mit dessen übriger Verzierung, welche durch das ins Rund gesetzte Monogramm und seine Einfassung bestimmt worden ist. Da das Ornament des Deckels primitiver ist als das des Kästchens, so könnte letzteres ursprünglich einen anderen Deckel gehabt haben und gar nicht für christlichen Gebrauch bestimmt gewesen sein. Auf jeden Fall aber ist es in der Form, in der es vorliegt, dafür hergerichtet worden. Ob der Verfertiger ein Christ war, ist freilich nicht zu sagen.

Stuttgart.

Peter Goeßler.